

BEIHEFTE DER FRANCI A

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

Band 78

DIE BERECHNUNG DER GLÜCKSELIGKEIT

Statistik und Politik in
Deutschland und Frankreich
im späten Ancien Régime

von

Lars Behrisch



Thorbecke Verlag

LARS BEHRISCH

DIE BERECHNUNG DER GLÜCKSELIGKEIT

Statistik und Politik in
Deutschland und Frankreich
im späten Ancien Régime



Thorbecke Verlag

BEIHEFTE DER FRANCIA

Herausgeber: Prof. Dr. Thomas Maissen

Redaktionsleitung: Dr. Stefan Martens

Redaktion: Veronika Vollmer

Deutsches Historisches Institut, Hôtel Duret-de-Chevry, 8, rue du Parc-Royal, F-75003 Paris

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.thorbecke.de

Lektorat: Luise Nöllemeyer

Karten: Laurent Tournier

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: »The Ancient of Days setting a Compass to the Earth« von William Blake

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-7469-3

Für Leila

Inhalt

Vorwort	11
I. Einleitung	15
1. Die Geburt der Statistik: eine neue Interpretation	17
2. Begriffsklärung, Kenntnisstand und Forschungslage	24
2.1. »Statistik«: Begriffsklärung und Begriffsentwicklung	24
2.2. Nicht-statistische Datenerhebungen und frühe Statistik	27
2.3. Politische Ökonomie und Politische Arithmetik	32
2.4. Die Entfaltung der Statistik im 18. Jahrhundert	42
3. Historischer Bedingungskontext: der »Aufgeklärte Absolutismus«	56
3.1. Typologien des Aufgeklärten Absolutismus	56
3.2. Aporien des Aufgeklärten Absolutismus	65
3.3. »Glückseligkeit«, Kameralismus und Physiokratie	75
4. Methodologischer Rahmen und Untersuchungszuschnitt	82
4.1. Methodologische Vorüberlegungen	82
4.2. Fallauswahl und Untersuchungszuschnitt	89
II. »Die Summe von Glück und Zufriedenheit jährlich berechnen« die Grafschaft Lippe	95
1. Der Beginn statistischer Erhebungen	100
1.1. Eine neue politische Agenda	101
1.2. Die Volkszählung von 1769	108
1.3. Die Volkszählung von 1776	113
2. Ein Diskurs der Zahlen in der Politik	120
2.1. Agrarpolitik und Agrarstatistik	121
2.2. Die Planung einer Getreidestatistik	126
2.3. Die Berechnung der Leinsaat	136

3.	Breitenwirkungen des Zahlendiskurses	150
3.1.	Die Zahlen der Lokalbeamten	151
3.2.	Die Zahlen und die Untertanen	165
3.3.	Statistik im publizistischen Diskurs.....	176
4.	Ergebnisse	187
III.	»Seine Kunst muß in einer höhern Speculation bestehen« das Kurfürstentum Bayern	193
1.	Die Genese der Statistik in Bayern	197
1.1.	Fiskalische Datenerhebungen	198
1.2.	Eine neue Vision des Territoriums	205
1.3.	Die Dachsbergische Volksbeschreibung: Steuerregister oder Planungsgrundlage?	213
2.	Die Dachsbergische Volksbeschreibung 1771–1781	218
2.1.	Bevölkerungs- und Agrarstatistik 1770/1771	219
2.2.	Die Durchführung der Volksbeschreibung	228
2.3.	Das Verschwinden der Daten	236
3.	Die zweite Volksbeschreibung 1794–1796	248
3.1.	Bevölkerungs- und Agrarstatistik der 1780er Jahre	248
3.2.	Die Planung der zweiten Volksbeschreibung	258
3.3.	Praxis und Probleme der Erhebung	268
3.4.	Das Verschließen der Daten	278
4.	Die Anfänge eines Zahlendiskurses um 1800	283
4.1.	Vor dem Diskurs: Lorenz von Westenrieder	284
4.2.	Der Beginn eines publizistischen Zahlendiskurses	294
4.3.	Vom publizistischen zum administrativen Zahlendiskurs	303
5.	Ergebnisse	311
IV.	»Un thermomètre que l'Administration ne peut rendre trop exact« Frankreich	317
1.	Voraussetzungen: Reformdiskurse und Reformpolitik	325
1.1.	<i>Économie politique</i> und Statistik um 1700.....	325
1.2.	Fiskalische Reformpläne nach dem Siebenjährigen Krieg	332
1.3.	Agromanie, Agrarreform und Physiokratie	340
1.4.	Das Scheitern des Getreidefreihandels.....	352

2.	Zählen und Berechnen: die Entfaltung der Statistik	360
2.1.	Die Berechnung der Entvölkerung	360
2.2.	Die Zahlen der Textilinspektoren	370
2.3.	Die Bezifferung der Ernte	374
3.	Die Mühen der Ebene: Erntestatistik in der Provinz	383
3.1.	Provinzen und Intendanten: das Beispiel Turgot	383
3.2.	Die <i>états des récoltes</i> in der Auvergne	392
3.2.1.	Die Auvergne im 18. Jahrhundert	394
3.2.2.	Frühe Entwicklung und <i>année commune</i>	400
3.2.3.	Auf dem Weg zu absoluten Zahlen I: 1770–1774	413
3.2.4.	Genauigkeit oder Richtigkeit: auvergnatische Praktiken	426
3.2.5.	Auf dem Weg zu absoluten Zahlen II: 1776–1789	433
3.3.	Gegenmodelle: Franche-Comté und Picardie	445
4.	Physiokratische Planspiele	458
4.1.	François Quesnays Berechnungen 1756–1759	460
4.2.	Das Comité d'administration de l'agriculture 1785–1787	466
5.	Ergebnisse	478
V.	Erkenntnisse	487
1.	Lippe, Bayern und Frankreich im Vergleich	489
2.	Statistik und die Grundlegung der Moderne	493
VI.	Anhang	507
1.	Quellen	509
2.	Literatur	516
3.	Tabellen	546
VII.	Register	571
Karten		
Lippe	96
Bayern	194
Frankreich	318
Auvergne	393

VORWORT

»The Ancient of Days« ist das von William Blake gestaltete Titelbild zu seinem Poem »Europe a Prophecy« aus dem Jahr 1794. Es zeigt den Schöpfergott Urizen, der in Blakes Kosmologie die materielle Ratio verkörpert – im Gegensatz zu Phantasie, Kreativität und Individualität. Urizen lässt sich damit auch als Sinnbild der Statistik begreifen, die zu eben jener Zeit – in den Worten der Blake inspirierenden Bibelpassage – ihren »Zirkel auf das Antlitz der Erde« setzte.

Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 2013 an der geschichtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bielefeld als Habilitation angenommen. Im Jahr 2014 erhielt sie den Habilitationspreis des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (Carl-Erdmann-Preis). Dafür möchte ich an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank ausdrücken.

Die Arbeit wäre ohne die langjährige Unterstützung durch viele Menschen und Institutionen nicht zustande gekommen. Ich danke der Bielefelder Geschichtsfakultät und dem Sonderforschungsbereich »Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte«, in dessen Rahmen zwischen 2002 und 2008 die Grundlagen der Studie gelegt wurden. Mein Dank gilt zudem dem Collegium de Lyon, wo ich als Fellow die Niederschrift abschließen konnte. Auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Archive in Detmold, München, Clermont-Ferrand, Besançon und Amiens möchte ich für ihre Unterstützung danken.

Erst recht aber danke ich den Kollegen und Freunden in Bielefeld, deren Zuspruch, Rat und Hilfe mich immer wieder zum Weitermachen und Weiterdenken bewegten: Andrea Bendlage, Stefan Brakensiek, Christian Fieseler, Stefan Gorißen, Karin Gottschalk, Niels Grüne, Jonas Hübner, Frank Konersmann, Thomas Lüttenberg, Sybilla Nikolow, Christian Noack, Gregor Rohmann, Felix Saubier, Simona Slanicka, Katrin Steinmann, Willibald Steinmetz, Andreas Suter, Stefan Thäle und Michael Zozmann. Auch in Paris erhielt ich vielfältige Unterstützung und Ermutigung, namentlich durch Gérard Béaur, Éric Brian, Françoise Coré, Alain Desrosières, Guillaume Garner, Naïma Ghermani, Morgane Labbé, Christine Lebeau, Manuela Martini und Paul-André Rosenthal. Für kritische und konstruktive Kommentare danke ich ferner den Teilnehmern der zahlreichen Tagungen und Kolloquien in Deutschland und Frankreich, auf denen ich vortragen durfte.

Der Erstgutachter der Arbeit, Andreas Suter, begleitete mich über all die Jahre mit viel Kritik, Engagement und Zuspruch, wofür ich ihm besonders herzlich danken möchte. Mein Dank gilt zudem Willibald Steinmetz, Barbara Stollberg-Rilinger und Rainer Babel für ihre präzisen und wertvollen Gutachten. Bei der kritischen Lektüre und Überarbeitung des Textes war die Hilfe von Anne Behrisch-Geipel, Sven Behrisch, Leonhard Horowski, Jonas Hübner, Luise Nöllemeyer und Veronika Vollmer von unschätzbarem Wert. Wenn die Arbeit an manchen Stellen unklar geblieben ist, so liegt es daran, dass ich ihrem Rat nicht immer gefolgt bin.

Amsterdam, im Herbst 2015

Lars Behrisch

Man spricht von der Bevölkerung als statistischem Wert. Aber das ist keine Wirklichkeit. Die Wirklichkeit ist derartig vielfältig, dass sich das ein Politiker überhaupt nicht erträumen kann. Deshalb werden aufgrund von statistischen Wahrheiten Gesetze gemacht: Der Raucher muss dieses tun, der Schüler muss jenes machen. Aber wer ist der Schüler? Wer ist der Raucher? Ich habe das Gefühl, ich brauchte ein ganzes Leben, um das herauszufinden, und selbst dann wüsste ich es noch nicht.

Gerhard Polt

In ancient days, the genius of man went largely into metaphors. But now into facts ...

Saul Bellow, Herzog

I. EINLEITUNG

1. Die Geburt der Statistik: eine neue Interpretation

Wir leben in einem Zeitalter der Statistik – unsere Welt erschließt sich in Zahlen. Arbeitslosenzahlen beziffern die Wirtschaft, Demoskopien vermessen die Demokratie, PISA berechnet die Schulbildung, Facebook quantifiziert die soziale Kompetenz. Was sind die Ursprünge dieser Wahrnehmung der Welt?

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erhielten Zahlen und Berechnungen eine bis dahin ungekannte Bedeutung. Auf einmal wurden überall massenhaft demographische und ökonomische Daten erhoben, begannen Regierungen und Verwaltungen damit, diese Daten zu aggregieren und mit ihnen zu rechnen. Zahlen wurden zu einem Instrument der Realitätserfassung, zu einer Planungs- und Entscheidungsgrundlage, zu einem Medium der politischen Argumentation und Legitimation.

Was waren die Ursachen dieser Entwicklung? Die Statistik entstand, so wird man sagen, am Schnittpunkt von frühneuzeitlicher Staatsbildung und empirisch-mathematischen Naturwissenschaften. Dies ist zweifellos eine zutreffende Aussage. Für die Entstehung wie für die Durchsetzung der Statistik war aber noch ein weiterer Faktor von entscheidender Bedeutung: die neuartige Ausrichtung der politischen Zielvorstellungen an materiellem Wachstum und Wohlstand, die Ökonomisierung des Politischen. Erst das Interesse an der systematischen staatlichen Steuerung der wirtschaftlichen Entwicklung ließ den Wunsch nach massenhaften Daten über ökonomische und demographische Ressourcen entstehen. Dieses Interesse und dieser Wunsch, erstmals im späten 17. Jahrhundert artikuliert, wurden seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts massiv in staatliches Handeln umgesetzt.

Zwar ließen europäische Staaten schon seit Jahrhunderten in zunehmender Dichte und Präzision verschiedenste Steuer- und Zollregister, Konskriptionslisten und Kirchenbücher erstellen. Solche Register und Listen aber waren für konkrete administrative Zwecke in räumlich und sachlich fest umschriebenen Kontexten bestimmt – zur Steuererhebung, zur Rekrutierung, zur Kontrolle der religiös-konfessionellen Disziplin. Sie wurden nicht kompiliert, aggregiert und ausgewertet, sie dienten nicht der Gewinnung übergreifender Erkenntnisse. Für die grundlegenden Staatszwecke – die Bewahrung der gesellschaftlichen Ordnung, die Sicherung des Seelenheils und, angesichts stets wachsender zwischenstaatlicher Konkurrenz, die Steigerung von Macht und Prestige nach außen – brauchte man zwar Personal, Steuern und Soldaten, aber keine Statistik.

Statistik entstand erst, als die Wirtschaft als ein eigenständiger Mechanismus und damit auch als Objekt staatlichen Handelns und staatlicher Legitimation entdeckt wurde. Dies geschah in England, Frankreich und Deutschland, weitgehend zeitgleich, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Hier und jetzt kam die Vorstellung davon auf, dass staatliche Territorien nicht nur dynastische, machtpolitische und konfessionelle Einheiten, sondern zugleich auch demographische und ökonomische Funktionssysteme waren. Diese zunächst noch kaum beachtete Vorstellung, die später als »Politische Ökonomie« bezeichnet wurde, beruhte auf der gedanklichen Übertragung der privaten Wirtschaftsführung auf den Staat: Dadurch entstand das Konzept einer Gesamt- oder Volkswirtschaft. So wurde erstmals die Vorstellung wirtschaftlichen Wachstums möglich, so eröffnete sich auch erstmals die Zielvorstel-

lung einer darauf gerichteten staatlichen Wirtschaftspolitik. Im Gegensatz zu dem noch vor der Schwelle dieses Gedankens stehenden, einseitig und eindimensional auf eine positive Außenhandelsbilanz fixierten »Merkantilismus« – auch dies eine spätere Begriffsprägung des 18. Jahrhunderts – entwarf die Politische Ökonomie die Vorstellung einer komplexen, wachstumsfähigen und mit demographischen Strukturen in Wechselwirkung stehenden Binnenwirtschaft, deren Produktivität sich durch planmäßige staatliche Koordinierung steigern ließ. Zwar lag auch dieser Vision mittelbar der wachsende Ressourcenbedarf der Staaten zugrunde, doch wurde er hier sublimiert: Nicht mehr die unmittelbare fiskalische Abschöpfung, sondern die langfristige Entwicklung der Produktivkräfte und der Bevölkerung stand jetzt im Vordergrund. In diesem Rahmen entstand auch die politische Zielsetzung des materiellen Wohlstands der Untertanen, der *félicité publique* oder »Glückseligkeit«.

Das neuartige Konzept einer komplexen und dynamischen Gesamtwirtschaft, das Interesse an den sie bestimmenden Einzelfaktoren und der Wunsch nach ihrer möglichst umfassenden Regulierung und Steuerung gingen einher mit einem ebenso neuartigen Interesse an entsprechenden Daten und nach geeigneten Verfahren, sie nutzen und darstellen zu können. Das passende Modell dafür lieferte die Naturwissenschaft: Die Selektion bestimmter als systemrelevant erachteter Phänomene und ihre gleichzeitige Reduktion auf quantitative Einzeldaten ermöglichte es, sie miteinander zu korrelieren und zu aggregieren, sie auf die Nenner neuer, übergreifender systemischer Größen – etwa der territorialen Produktion und Konsumtion – zu bringen und Ökonomie und Demographie damit als Funktion massenhafter gleichgerichteter Einzelphänomene zu konzipieren. Untrennbar mit der Politischen Ökonomie verbunden war so die Entstehung der Statistik.

Nicht nur, aber doch am frühesten entstand die Idee der Statistik in England. Als »Political Arithmetic« bezeichnete man hier seit den 1660er Jahren die Quantifizierung und Arithmetisierung ökonomischer und demographischer Sachverhalte, auch und nicht zuletzt als potentieller Objekte staatlichen Handelns. Die Formulierung und Anwendung dieser Ideen und Methoden beschränkte sich allerdings vorerst weitgehend auf privatgelehrte Aktivitäten, weshalb nur die wenigsten Daten auf direkten Zählungen beruhten. Erst seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wurde sowohl das Konzept der »Politischen Ökonomie« als auch die damit verbundenen Ideen und Methoden der »Politischen Arithmetik« breit rezipiert und in staatliches Handeln umgesetzt – und zwar weniger in England, sondern vor allem in Frankreich und den deutschen Territorien. Hier rückte die Idee der wirtschaftlichen Entfaltung in den Fokus des staatlichen Interesses, hier entdeckte die Politik die Statistik: Man begann zu zählen und zu rechnen, um wirtschaftliche und demographische Zusammenhänge zu erfassen und ihre langfristige Entwicklung zu steuern. Bevölkerungsziffern, gewerbliche und agrarische Produktion, Vergleiche und Trends – kurz, Statistik begann, das Denken und Handeln der politischen Akteure zu beeinflussen.

Welche Bedeutung die Entdeckung der Ökonomie als politisches Handlungsfeld für die Genese der Statistik hatte, wurde bisher zu wenig beachtet. Daher konnte auch noch nicht hinreichend erklärt werden, warum die Idee der Berechnung ökonomischer und demographischer Zusammenhänge zwar im späten 17. Jahrhundert

entstand, aber erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zur Umsetzung gelangte: Denn jetzt erst setzte sich die Auffassung durch, dass der Staat wirtschaftliches Wachstum und materiellen Wohlstand gewährleisten könne und müsse, jetzt strebte man daher auch eine systematische Erschließung der ökonomischen und demographischen Ressourcen an.

Bisherige Darstellungen erklären die Entstehung der Statistik meist nur anhand jeweils isolierter Faktoren. Frühneuzeithistoriker leiten sie aus dem stetig wachsenden Informationsbedarf der Staaten her und konstatieren die stetige Zunahme an Zählungen und Listenführungen jeder Art, unterscheiden dabei aber nicht zwischen den traditionellen, für den lokal begrenzten und meist fiskalischen Gebrauch bestimmten Registrierungen einerseits und dem neuartigen Charakter der flächendeckenden Erhebung, Aggregation und Berechnung von Daten andererseits. Auf eben diese intellektuelle Leistung der Übertragung naturwissenschaftlicher Methoden auf Wirtschaft und Gesellschaft, wie sie im späten 17. Jahrhundert erstmals konzipiert wurde, heben Wissenschafts- und Statistikhistoriker ab. Sie interessieren sich hingegen kaum für die konkreten Kontextbedingungen, die der politischen Indienstnahme dieser Erkenntnis- und Kommunikationstechnik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zugrunde lagen, sondern stellen den Beginn des 19. Jahrhunderts als dafür entscheidenden Zeitpunkt heraus, da von nun an Statistik in eigenen Behörden institutionalisiert wurde und seither entsprechend auch massenhaft und in gedruckter Form produziert und archiviert wurde.

Diese vermeintlich entscheidende Zäsur bringt es auch mit sich, dass Frühneuzeit- wie Statistikhistoriker das 18. Jahrhundert pauschal als »vor-« oder allenfalls »protostatistische« Zeit abqualifizieren. Sie übersehen dabei, dass genuin statistische Erkenntnismethoden, wenn auch häufig noch in einfacher Form, seit den 1760er Jahren von Regierungen und Verwaltungen rezipiert und eingesetzt wurden. Diese Zäsur erschließt sich freilich erst, wenn man das Regierungs- und Verwaltungsschrifttum jener Zeit systematisch auf die Heranziehung quantitativ-statistischer Wahrnehmungs- und Argumentationsmuster überprüft: Dann wird sichtbar, welche Bedeutung Zahlen und Berechnungen jetzt in der politischen und administrativen Praxis gewannen. Erklären lässt sich diese Zäsur wiederum nur, wenn man das durch Wissenschafts- und Statistikgeschichte entwickelte Verständnis der Spezifik statistischer, also quantitativ-arithmetischer Erkenntnis mit dem Blick des Frühneuzeithistorikers auf die langfristigen Strukturveränderungen der europäischen Staaten sowie die Veränderungen ihres Selbstverständnisses verbindet. Erst diese Verschränkung historischer Kontinuitäten auf der einen und epistemologischer Diskontinuitäten auf der anderen Seite wird der Entstehungsgeschichte der Statistik gerecht, legt ihre doppelte Verwurzelung in diskursiven wie strukturellen Wandlungsprozessen offen – und macht die Katalysatorfunktion sichtbar, die der ökonomischen Ausrichtung politischer Zielvorstellungen dabei zukam.

Dem Bielefelder Sonderforschungsbereich »Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte« verdankt diese Arbeit den methodologischen Impuls, unterhalb der Ebene politischer Entscheidungen, wissenschaftlich-publizistischer Diskurse und administrativer Organisationsstrukturen spezifische Praktiken, Argumentationsmuster und mediale Strategien der politischen Akteure im Detail, ja in

gewissermaßen mikroskopischer Auflösung zu untersuchen. Eine solch detaillierte Beobachtung argumentativer Routinen und Denkweisen von Regierungs- und Verwaltungsbeamten legt sowohl jene Veränderungen der Wahrnehmungsmuster und Kommunikationsformen offen, die sich als Durchsetzung eines »Diskurses der Zahl« beschreiben lassen, als auch dessen unmittelbaren Zusammenhang mit dem von jenen Akteuren rezipierten, neuartigen ökonomischen und polit-ökonomischen Diskurs, der die Ausrichtung der politischen Zielvorstellungen auf materielles Wachstum und Wohlstand propagierte.

Erst vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis wird auch die allgemeine Konjunktur des Höhenkamms staatlicher Volks-, Gewerbe-, Vieh- und anderer Zählungen seit den 1760er Jahren in ihrer ganzen Breite sichtbar und verständlich – eine Konjunktur, die zwar von der jeweiligen landeshistorischen Literatur im Einzelfall konstatiert, aber nicht im Zusammenhang gesehen und erklärt wird. Betrachtet man die Parallelität dieser Erhebungen vor dem Hintergrund jenes tieferen Wandels hin zu einer quantitativen Wahrnehmungsweise politischer Handlungsfelder, sieht man allenthalben eine klare Zäsur: *Vor* ihr lässt sich zwar oft eine Intensivierung fiskalischer und anderer administrativer Registrierungen beobachten, nie aber die Gewinnung aggregierten, auf abstraktere Kenntnisse ausgerichteten Zahlenmaterials. *Nach* ihr wurden hingegen landesweite Erhebungen mit Kategorien durchgeführt, die kaum für den örtlichen, zweckgebundenen Gebrauch geeignet, wohl aber zur Gewinnung neuartiger, übergreifender Erkenntnisse nutzbar waren. Wie ein bayerischer Beamter es ausdrückte, sollte die Datenerhebung jetzt einer »höhern Speculation« dienen als bloß der Frage, wie viel Steuern sich in Zukunft erheben ließen¹.

Die genaue Rekonstruktion der Entstehung eines Zahlendiskurses in Politik und Verwaltung wirft dabei auch neues Licht auf jene spezifische Form der Herrschaftspraxis an der Nahtstelle zwischen Vormoderne und Moderne, die als »Aufgeklärter Absolutismus« bezeichnet wird. Denn die Bezugnahme auf flächendeckende empirische Information, die immer mehr in quantitativer Form erhoben und verarbeitet wurde, um aggregierbar und damit für die Erkenntnis und Gestaltung übergreifender Zusammenhänge verwendbar zu sein, war ein Charakteristikum dieser Herrschaftsform. Entscheidend ist dabei, dass die Diskurse und Praktiken des Zählens und Rechnens eben nicht einer schlichten Zunahme staatlichen Informationsbedürfnisses entsprachen und nicht einfach auf eine weitere Intensivierung von Herrschaft abzielten. Vielmehr waren sie Indikator und Faktor einer neuen *Qualität* von Herrschaft, indem sie gänzlich neue, und zwar eben polit-ökonomische Inhalte und Zielvorstellungen transportierten, anstatt lediglich überkommene, fiskalisch-militärische Herrschaftsziele und -methoden fortzuschreiben.

Statistik war in dieser Lesart also nicht so sehr Ausdruck und Mittel zunehmender Machtstaatlichkeit als vielmehr neuer politischer Zielsetzungen, ja eines neuen Selbstverständnisses von Herrschaft. Diese Feststellung ist hingegen nicht gleichbedeutend damit, den Aufgeklärten Absolutismus zu einer schlechterdings »rationalen«

1 »Der Cameralist muß aber über derley Berechnungen der Menschen [...] nicht mit dem rohen Gedanken daher kommen: das taugt für eine Kopfsteuer. Nein! seine Kunst [...] muß in einer höhern Speculation bestehen, welche das allgemeine Lands-Capital vermehren machet«. Churbayerisches Intelligenzblatt, 10.9.1768, S. 208. Zu Autor und Kontext vgl. Teil III, Kap. 1.2.

Form des Regierens zu stilisieren. Ganz im Gegenteil soll es in dieser Arbeit auch darum gehen, die analytisch unscharfen Begriffe der »Rationalisierung« und des »Empiriebezugs«, die mit jener Herrschaftsform und mit der Entstehung der Statistik oft in affirmativ-emphatischer Weise assoziiert werden, zu hinterfragen und die ihr zugrunde liegenden epistemologischen Konstruktionen aufzudecken. Welche spezifische Selektionsleistung bringt die statistische Wahrnehmung mit sich – *welche* Empirie nimmt sie in den Blick, was wird durch sie rationalisiert? Ein solcher Versuch, die statistische Wahrnehmung historisch zu dekonstruieren, wird freilich dadurch erschwert, dass die Materialisierung und Ökonomisierung politisch-gesellschaftlicher Zielvorstellungen, mit der sie untrennbar verknüpft ist, sich seither so fest in unserem Selbstverständnis verankert hat, dass wir uns – jenseits opportunistischer Zweifel an den je konkreten Datengrundlagen und ihrer Aufbereitung – ihrer Evidenz kaum mehr entziehen und ihre Daseinsberechtigung nur noch mit großer Mühe hinterfragen können.

Der Blick in das ferne 18. Jahrhundert erlaubt es immerhin, den ursächlichen Zusammenhang zwischen dem materiell-ökonomischen Fortschritts- und Optimierungsglauben der Aufklärung auf der einen und der Statistik als dem dafür kongenialen Instrument der Wirklichkeitsaneignung und Entscheidungslegitimation auf der anderen Seite nachzuzeichnen. Die irdische, materielle, durch den Menschen selbst herstellbare »Glückseligkeit« wurde, besonders in den deutschen Territorien, zunehmend zum Leitbegriff staatlichen Handelns und staatlicher Legitimation – gewissermaßen als Säkularisat des jenseitigen Heilsversprechens. Fürsorge und Bevormundung waren dabei weiterhin zwei Seiten ein und derselben Medaille: Der Staat musste, nur der Staat konnte aber auch das Glück der Untertanen gewährleisten. Mit der eudämonistischen Zielsetzung, mit dem Glauben an die Plan- und Machbarkeit materiellen Fortschritts wiederum ging der Wunsch nach empirischer, systematischer, quantitativ-arithmetischer Fundierung solcher Handlungsziele einher: Wie ein Amtmann aus Lippe schrieb, könne und solle der Fürst in seinem Land »die Summe von Glück und Zufriedenheit jährlich gleichsam berechnen«².

Wie bereits skizziert, wurden Idee und Methoden der Politischen Arithmetik vor dem Take-off staatlicher Statistik in privatgelehrter, zum Teil auch privatökonomischer Absicht angewandt, namentlich für medizinale- und versicherungsstatistische Zwecke. Diese Anwendungen blieben jedoch beschränkt, und zwar ebenso hinsichtlich der Möglichkeiten der Datenerhebung und ihrer Bestimmung wie hinsichtlich ihrer öffentlichen Resonanz, Zirkulation und Diskussion. Nur ein relativ kleiner Kreis von Experten und Interessierten tauschte sich über statistische Inhalte, Daten und Methoden aus. Erst die staatliche Übernahme und Anwendung statistischer Methoden seit den 1760er Jahren verbreiterte zum einen die verfügbare Datenbasis – die Rolle der Zensur war dabei, entgegen gängigen Auffassungen, letztlich eher gering – und zum anderen das allgemeine Interesse an quantitativen Daten und ihrer Interpretation. Denn im Gegensatz zu den Objekten der privatgelehrten Statistik, die sich nur den Wenigsten erschlossen, wurde die Frage nach der Möglichkeit ökonomischen Wachstums und seiner systematischen Förderung bald ein Gegenstand allge-

2 StAD L 92 A Tit. 61 Nr. 15, Bl. 173r (1791).

meiner Aufmerksamkeit und Diskussion. Die Idee, demographische und wirtschaftliche Zusammenhänge ebenso wie die Effizienz der darauf gerichteten politischen Maßnahmen anhand von Zahlen und Berechnungen genau zu bemessen, schlug rasch ein. So konnte die Bevölkerungszahl, wie eine einflussreiche Schrift zur Demographie festhielt, als unfehlbares Thermometer für den allgemeinen Entwicklungsstand eines Landes gelten, das folglich so präzise wie möglich einzustellen sei – »un thermomètre que l'Administration ne peut rendre trop exact«³.

Das Bild des Thermometers evoziert einmal mehr die naturwissenschaftliche Konnotation der Statistik, verdeutlicht aber vor allem auch die ihr zugrunde liegende Konstruktion von Objekten, denen Prozessualität und Wachstumsfähigkeit eigen ist. Diese Objekte wurden durch die Statistik plausibel gemacht, ja in gewisser Weise von ihr überhaupt erst hergestellt: Erst die statistische Aggregation reduziert eine amorphe Masse heterogener Beobachtungen zu übergreifenden Einheiten und Zusammenhängen – das Bevölkerungswachstum, die Getreideproduktion, der Pro-Kopf-Verbrauch –, welche sie damit sichtbar und evident macht. Der Konstruktionscharakter solcher in Raum und Zeit übergreifender Zusammenhänge, darauf wurde bereits hingewiesen, ist uns heute kaum mehr bewusst, da die Statistik zum unhintergehbaren Wahrnehmungsmuster geworden ist. Für die Menschen des 18. Jahrhunderts hingegen handelte es sich um eine fundamentale und dabei mitunter durchaus bewusste, ja faszinierende Transformation von Realität. Wie anhand von Einzelbeispielen zu zeigen sein wird, trug die Statistik so zu jenem tiefgreifenden Wahrnehmungswandel bei, den Reinhard Koselleck in seinen begriffsgeschichtlichen Arbeiten beschrieben hat: zur Abstraktion vom Individuellen und Lokalen, zur Homogenisierung des Partikularen und Heterogenen, zur Denkbarkeit von Zukunft. Der Beitrag der Statistik zu dieser epistemologischen Voraussetzung der Moderne wurde jedoch bisher weder in seinem Entstehungszusammenhang noch in seiner Bedeutung hinreichend gewürdigt.

Auf einer weniger abstrakten Ebene weist das Bild des Thermometers auch darauf hin, dass es sich bei statistischen Erhebungen nicht um einmalige Vorgänge handelte oder zumindest handeln sollte, sondern um wiederholt, ja womöglich regelmäßig durchgeführte Verfahren. Erst durch den Abgleich wiederholter Zählungen – oder, um im Bild des Thermometers zu bleiben, von Messungen – wurden schließlich Veränderung und Wachstum sichtbar. Statistik war somit von vornherein auf Wiederholbarkeit und auf Vergleichbarkeit angelegt, und zwar in zeitlicher wie in inhaltlicher und räumlicher Hinsicht. Diese expansive Eigendynamik der Statistik erzwang nicht nur eine Kontinuität und Verdichtung statistischer Erfassungen innerhalb einzelner Staaten, sondern auch ihre überterritoriale Verknüpfung: So führten der Vergleich und die Korrelation von Daten unterschiedlicher Provenienz und die Diskussion ihrer Verlässlichkeit und Aussagekraft, in Verwaltungen wie in der publizistischen Diskussion, in kumulierten Rückkopplungseffekten zu einer immer stärker zunehmenden Intensivierung der Datenerhebung und Datenauswertung – und auf diesem Wege zugleich zur breiten Durchsetzung der Statistik als Wahrneh-

3 MOHEAU, *Recherches* [1778], S. 76; vgl. Teil IV, Kap. 2.1.

mungs-, Argumentations- und Legitimationsmuster, auch jenseits von Ökonomie und Politik.

Erst die politische Implementation statistischer Denkansätze und Methoden verlieh ihnen somit jene Aufmerksamkeit, Relevanz und Anerkennung, die einen breitenwirksamen und nachhaltigen Diskurs der Zahlen entstehen ließen. Zahlen wurden jetzt zum gültigen, ja zunehmend verbindlichen Kriterium dafür, was als politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Realität gelten konnte. Sie prägten als Medium der Kommunikation das Verwaltungshandeln ebenso wie das Selbstverständnis von Herrschaft, denn die Logik der Tabellen und Zahlenvergleiche nährte die Wahrnehmung des staatlichen Territoriums als einer wachstumsfähigen und zugleich steuerbaren wirtschaftlich-demographischen Funktionseinheit und lenkte den Blick auf neue politische Handlungsfelder. Die Berechenbarkeit und Überprüfbarkeit demographischer und ökonomischer Entwicklungen setzte die politischen Akteure unter Druck, ja konnte die Bereitschaft zum planenden und vorausschauenden Eingreifen geradezu erzwingen. Und in dem Maße, wie Statistik zum Maßstab der Politik wurde, geriet Letztere auch unter erhöhten Rechtfertigungsdruck: Anhand zahlenmäßiger Kriterien messbar, wurde sie schließlich transparenter und anfälliger für Kritik.

Die bisherige Forschung hat die gelehrten Ideen der Politischen Arithmetik bisher weitgehend getrennt von der Geschichte der staatlichen Datenerhebungen, ja überhaupt von der Geschichte politischer Strukturen, Praktiken und Diskurse betrachtet. In dieser Arbeit soll dagegen erstmals das Eindringen zahlenmäßiger Wirklichkeitserfassung in Politik und Verwaltung untersucht werden. Dabei ermöglichen es die vergleichend angelegten Fallstudien, länderspezifischen Unterschieden in der Aneignung und Umsetzung statistischer Praktiken nachzugehen. Der länderübergreifende Vergleich zeigt zum einen, dass es sich um ein allgemeineuropäisches Phänomen handelte, offenbart zum anderen aber auch spezifische Ausprägungen und Intensitäten. Da sich diese Unterschiede oft auf strukturelle und diskursive Besonderheiten der untersuchten Länder zurückführen lassen, können sie ihrerseits dazu beitragen, deren Profile schärfer hervortreten zu lassen.

Wenn es hier darum geht, wie Regierungen und Verwaltungen Daten erhoben, sie verarbeiteten und nutzten, soll und kann es hingegen nicht um die Frage gehen, ob diese Daten ›richtig‹ waren – und folglich ebenso wenig darum, ob sie Politik und Verwaltung in irgendeiner Weise effizienter machten. Die zentrale Frage richtet sich vielmehr darauf, wie quantitative Daten und Statistiken die Wahrnehmungsweisen und Handlungslogiken, die Kommunikationsmuster und Argumentationsstrategien der Akteure veränderten. Es geht also nicht darum, in welchem Maße die Zahlen die ›Wirklichkeit‹ abbildeten, sondern darum, welche neuen Wirklichkeiten sie schufen und wie sie dadurch den politischen Raum seit dem späten Ancien Régime formten und veränderten.